Badische Heimat 51 (1971)

Die „Bonifatius-Kapelle" bei Oberwittstadt

Von Heiner Heimberger, Adelsheim

Das stattliche Dorf Oberwittstadt (Kreis Buchen) liegt im „Bauland" am Oberlauf des Hasselbächleins, das von Ballenberg ab mit dem Erlenbach vereint, zur Jagst fließt. Diese Gegend und der damals noch kaum erschlossene, nordwestlich angrenzende „Hintere Odenwald" gehörten ursprünglich zu dem von Bonifatius 741/42 gegründeten Bistum Würzburg[1]). Aus jener Zeit ist kein Ortsverzeichnis erhalten geblieben; „Witegenstat" erscheint jedoch schon 774 erstmals unter den ausgedehnten Besitzungen des Klosters Lorch[2]). 1008 zählt das Dorf zum „Landkapitel Buchen", einem Verwaltungsbezirk des Bistums Würzburg[3]). Zwischen 1050 und 1150 ist es im Besitzverzeichnis des Klosters Amorbach angeführt und zwar als Geschenk des Würzburger Bischofs Adalbero[4]).

Anteil an der Gemarkung Oberwittstadt hatte auch ein Adelsgeschlecht, das erstmals 1090 beurkundet ist: Die Herren von Wittstadt. Nach ihrem frühen Aussterben (1245) ging der Besitz zunächst an die Herren von Krautheim-Boxberg, später an die von Hohenlohe und Eberstein über. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts wurden viele grundherrschaftlichen Städtchen und Dörfer im Bauland — unter ihnen auch Krautheim und Oberwittstadt — von den Erzbischöfen von Mainz aufgekauft[5]). 1464/65 nennt die Würzburger Diözesanmatrikel unter den 64 Pfarreien und 38 Benefizien auch „Superior Witstat" und „Inferior Witstat". Bis zu diesem Jahr gehörte Oberwittstadt zur Mutterkirche Ballenberg, von der es dann als selbständige Pfarrei abgetrennt wurde. Unterwittstadt ist dagegen noch heute Filiale von Ballenberg [6]).

Besondere Zeugen aus der frühen Vergangenheit des Dorfes sind nicht mehr erhalten: weder der Adelssitz der Herren von Wittstadt, noch die im 15. Jahrhundert erbaute Kirche[7]). Das alte Rathaus ist schmucklos bis auf das rundbogige Portal mit der Inschrift, die das Baujahr 1601 und die Namen des Schultheißen, des Bürgermeisters und des Baumeisters nennt, dazu zwei Wappen, von denen eines das Mainzer Rad zeigt[8]). Der Dorfstraße entlang stehen stattliche Bauernhäuser, deren Fachwerk leider verputzt ist.

Auf dem östlichen Talhang, etwa 800 m südlich des Ortsetters, liegt die „Bonifatius-Kapelle", im Volksmund kurz „Die Kappel" genannt — eine mundartlich-fränkische Bezeichnung, wie das „Käppele" in Würzburg. Sie ist im Kunstdenkmäler-Band 4 als ein, aus der gotischen Zeit stammender, unscheinbarer Bau erwähnt, der früher ein sehr besuchter Wallfahrtsort gewesen sei.

Bauuntersuchungen, die Aufschlüsse über das Alter der Kapelle und über mögliche Wandmalereien geben könnten, stehen noch aus. Die Ost-West-Orientierung allein kann nicht als zeitbestimmend gelten. Bei der letzten Renovierung (1877) wurde das breite Kirchtor (mit Rundbogen?) auf der dem Tal zugekehrten Westseite durch unverzierte Sandsteingewände mit geradem Sturz erneuert. Ein zweiter Eingang liegt seltsamerweise nur wenige Schritte vom Hauptportal entfernt an der südwestlichen Ecke. Daß von ihm ein direkter Weg zum nahen Messnerhäuschen führt, kann nicht als Grund für diese Türe angesehen werden. Vielmehr wurden an den Festtagen die im südlichen Kirchhof sich lagernden Wallfahrer durch die geöffnete Türe in den Gottesdienst einbezogen. Dieselbe Aufgabe hatte wohl auch die jetzt zugemauerte Türe auf der Nordseite der Kapelle (0,85 m breit und 1,95 m hoch), die gleichzeitig auch einen stockungslosen Verlauf der Prozession vom Hauptportal

Bonifatius-Nothelfer-Kapelle bei Oberwittstadt Foto: A. Hammer, Karlsruhe

zum Altar und durch diese Seitentüre ins Freie gewährleistete.

Unter dem abbröckelnden Außenverputz kam auf der Südseite eines der alten zugemauerten Fensterviereckе (45/88 cm) mit unverzierter Umrahmung aus Sandstein zum Vorschein. Je zwei dieser Fensterpaare der Längseiten waren 1877 durch 2,10 m hohe neogotische ersetzt worden, die dem Kircheninneren genügend Licht geben.

Ob der Chorraum ursprünglich einen halbrunden Abschluß, oder den heutigen, aus einem regelmäßigen halben Achteck bestehenden Grundriß und Aufbau hatte, ist nicht festzustellen. Die Außenwände bestehen aus lagerrechtem Bruchsteinmauerwerk und lassen darauf schließen, daß auch hier bei der Renovierung der Kapelle bauliche Veränderungen durchgeführt worden waren. Das in der Mitte des westlichen Giebeldreiecks eingemauerte kleine Rundfenster aus Sandstein mit Vierpaß-Öffnungen stammt ebenfalls aus dieser Zeit. Den Giebel krönt ein mit Blech verkleideter Dachreiter.

Das Kircheninnere ist schlicht: Die Wände sind getüncht und das Gestühl (1877 er-

neuert) zeigt keine Schnitzereien. Dagegen weist sich der Altar, der auf der alten — nun mit Holz verkleideten Mensa steht, als eine aufwendige, typisch neogotische Arbeit des ausgehenden 19. Jahrhunderts aus. Er steht in krassem Gegensatz zu den vier, etwa ein Meter hohen Heiligenfiguren (von links nach rechts): Wendelin mit Schäferschippe, Rochus mit Hund, Kilian mit Evangelienbuch und Franziskus mit Kreuz. Vermutlich handelt es sich bei diesen Statuen um die Ausstattung jenes Altars, der am 13. VI. 1456 vom Würzburger Weihbischof Johannes G. von Emaus geweiht wurde[4]). Sie flankieren ein 160/118 cm großes gerahmtes Gemälde aus dem Ende des 18. Jahrhunderts, die Gottesmutter, umgeben von den 14 Nothelfern. Dieser Kult — schon im 13. Jahrhundert in Österreich und Bayern belegt — verbreitete sich in Süddeutschland, vor allem im oberen Maingebiet und im Fichtelgebirge. Sein Mittelpunkt ist dort die schon 1448 erwähnte Kirche „Vierzehnheiligen" bei Lichtenfels, die 1743/1772 durch den großen spätbarocken Prachtbau Balthasar Neumann's ersetzt wurde[9]). Ein weiterer Hinweis auf die „Vierzehn Nothelfer" ist ein reizvolles Schnitzwerk an der südlichen Innenwand der Kapelle. Es zeigt ihren Obersten, den Kriegsheiligen und Drachentöter St. Georg, wie er von einem Schimmel herab mit eingelegter Lanze auf einen geflügelten Drachen einsticht. Dieses 81 cm lange, 30 cm breite und 75 cm hohe Schnitzwerk stammt aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Der Künstler mußte jedenfalls mit den Einzelheiten an Harnisch und Visier vertraut gewesen sein[10]). Bemerkenswert ist auch ein barockes Ölgemälde (102/130 cm), das die hl. Ursula mit ihren Gefährtinnen darstellt.

Im Kapellenbezirk steht auch ein kleiner Fachwerkbau, das „Messnerhäuschen", in dem die „Kappelfrau" mit ihrer Tochter wohnte. Neben der Betreuung des Kirchleins sammelte sie gegen einen kärglichen Naturallohn vom Frühjahr bis zum Spätherbst am frühen Morgen die Gänse des Dorfes, trieb sie zu den Talwiesen unterhalb der Kapelle und brachte sie am Abend zu dem heimischen Ställen zurück. Als die Messnerin 1907 starb, übernahm ihre Tochter beide Ämter. Seit deren Tod (1918) stand das Messnerhäuschen leer, bis es nach dem Zweiten Weltkrieg Heimatvertriebenen 13 Jahre lang ein Obdach bot. Nun ist es leider dem Zerfall und der Zerstörung preisgegeben.

Die unwägbare Ausstrahlung des Ortes wurde durch ein seltsames Brauchtum gesteigert, das heute nur noch wenigen alten Einwohnern Oberwittstadts in Erinnerung ist: Am Fuße des Kapellenhügels entspringt in den Wiesen eine Quelle, die der „Kindlesbrunnen" heißt. Sein Wasser wurde mit der Hand geschöpft, oder im Niederknien geschlürft. Es galt als heilkräftig gegen mancherlei Gebresten, auch blieb die Sehkraft erhalten, wenn die Augen mit dem Wasser genetzt wurden. Vor allem aber sollten es unfruchtbare Frauen trinken, denn „St. Jörg verbürgt Kindersegen"[11]). In diesem alten Quellenkult verbindet sich Vorchristliches mit Christlichem. Heute ist die Quelle von einem Brückenbogen übermauert und das Rinnsal läuft in einem schnurgeraden Graben dem Haselbach zu.

Veröffentlichungen über die Bonifatiuskapelle sind in der Neuzeit nicht erschienen. Das „Handbuch des Erzbistums Freiburg"[12]) enthält lediglich folgende Angaben:

„St. Bonifatius, dem Bischof und Märtyrer geweiht. Vierzehnnothelfer-Kapelle, erbaut vor 1300. Flächeninhalt 70 qm. 1 Altar. Eigentum und Baupflicht (auch des Messnerhauses): der Kirchenfond. Gottesdienst: im Sommer auf Verlangen an St. Georg, St. Markus, St. Wendelin (Amt)!"

Das Gotteshaus sollte also zunächst die Erinnerung an den irischen Missionar, Bischof von Würzburg und späteren Erzbischof von Mainz in der Bevölkerung wach halten.

Die kirchenamtliche Deklaration ist insofern von Wichtigkeit, als sie die Vierzehnheiligen-Verehrung bestätigt. Stellvertretend ist allerdings nur ihr Oberster, St. Georg, genannt. Eine ausführliche Beschreibung der Kapelle liegt aus dem Jahr 1643 vor[13]):

„Die Kapelle, zum Heiligenberg genannt, ist vor unvordenklichen Jahren dahier gebaut, steht auf Joannis Schönauer Acker, da 3 lange Spieß lang vor gemelter Capell vor etlichen Jahren herfür geackert worden: tote Körper, Gebein, Stück vom pacemkreutz[14]), vergült in Glas eingelegt. Jtem ein alt Crucifixbild, darauf das Bildnuß Christi des Herren mit 4 Nägeln genagelt[15]). In der Höhe der Kapell oder dem Altar sein zu sehen Krücken, Wachsfigur und andere denkwürdige Sachen, so vor Alters die Andacht der Menschen dahin getragen.

Der Altar in dieser Kapellen ist Anno 1456 an Freitag nach St. Kiliani zu Ehren des hl. Bonifacii, der hl. Jungfraw Maria, der hl. Georg, Leonard, Gangolf, Wendelin, Dorothea, Ottilia, Agatha und der 11000 Jungfrawen geweiht worden durch den obgemelten hochw. Herrn Johannes, Bischof von Emaus.

Patronus dieser Kapellen ist St. Bonifatius, auf welchen Tag die Oberwittstatter einen Feiertag halten. Dedication gemelter Kapell oder Kirchweihtag wird jährlich den Sonntag nach St. Margaretentag gehalten. Am hl. Ostertag rückt man umb die Flur mit dem hochwürdigen Sakrament. Werden unterwegs 4 Evangelian gelesen, das 1. in der Kapell, das 2., 3. und 4. je nach der Flur[16]). St. Georgii wallen die Oberwittstatter in ihre Kapell zum hl. Berg genannt."

Es ist ein glücklicher Zufall, daß 203 Jahre später (1846) der damals in Württembergisch-Franken bekannte Geschichts- und Heimatforscher Ottmar F. H. Schönhut, ev. Pfarrer in Wachbach, Krs. Mergentheim, die Bonifatiuskapelle aufgesucht hat. Aus seiner Schilderung[17]) sei folgendes entnommen:

Kruzifix aus der Bonifatiuskapelle in Oberwittstadt
Foto: Karl Alber, Freiburg

„Die Kapelle hat zwei Altäre mit Gemälden und Schnitzbildern. Zwei Holzgemälde vom Jahr 1603, die den hl. Petrus und die hl. Catharina darstellen, ferner einige Schnitzfiguren, besonders der hl. Georg zu Pferd, wohl noch aus dem 15. Jahrhundert.

Seit alten Zeiten war die Kapelle ein besuchter Wallfahrtsort. An den Wänden hängen Gegenstände aller Art, welche an die durch die heiligen Nothelfer geschehenen Rettungen erinnern. Auf der Thür gegen Oberwittstadt hin sehen wir mehrere Hufeisen von den Gläubigen gestifftet, zuweilen aber von Anderen, die sie besser zu verwenden wissen, wieder abgeholt. Noch jetzt wird von Zeit zu Zeit durch den Pfarrer von Oberwittstadt eine Messe in der Kapelle gehalten."

Von den beiden „Holzgemälden", die den hl. Petrus und die hl. Catharina darstellen, ist nichts auf die Gegenwart überkommen, weder die Gemälde, noch urkundliche Hin-

weise. In der Ikonographie werden allein acht Heilige des Namens Petrus angeführt, doch kommt nur der Apostelfürst in Frage, der an seinen Attributen, dem Schlüssel oder dem Hahn zu erkennen ist. Bei der Identifizierung der hl. Katharina ergeben sich drei Möglichkeiten. Es kommt jedoch fraglos diejenige von Alexandria in Betracht, die nach der Heiligenlegende auf einem zerbrochenen Zackenrad gemartert wurde und daher in manchen Gegenden zu den Nothelfern gezählt wird[18]). Die im Laufe der Jahrhundert wechselnden Schirmherrschaften der verschiedenen Heiligen ergeben eine aufschlußreiche Übersicht über die Hauptanliegen der bäuerlichen Bevölkerung (mit Verehrungstag):

1. Agatha: Patronin in Feuersgefahr (da auf glühenden Kohlen gemartert). Sie schützt vor Fegfeuer und ewigem Feuer. „Agathenbrot" wird für das Vieh geweiht. 5. II.
2. Dorothea: Jungfrau und Märtyrerin. Patronin der Wöchnerinnen, schützt vor Dieben und Feuersgefahr „und och umb daz ir libe (Leib) zerzert ward und ungestalt, damit hat sie verdienet, in welchem huse (Haus) sie gebildet (abgebildet) ist und welche frow sie anruoft in ir geburt, der komet si ze hilfe; da wird kein bresthaft kind geborn, weder lam (lahm) noch blind." [19]) 5. II.
3. Franziskus: Stifter des Franziskanerordens. Mit den Wundmalen Christi, auf der Erdkugel stehend als Zeichen der Weltverachtung. 4. X.
4. Gangolf: Pferdeheiliger und Patron heilkräftiger und Kindersegen bringender Quellen. 11. V.
5. Georg: Oberster der 14 Nothelfer, Kriegsheiliger, Schützer und Helfer der Ritter und Landsknechte, der Waffenschmiede und Büchsenmacher, gelegentlich auch der unfruchtbaren Frauen. 23. IV.
6. 11 000 Jungfrauen: meist zusammen mit der hl. Ursula genannt, die bei Köln den Martertod erlitten. Patronin für eine gute Überfahrt in die Ewigkeit (da sie zu Schiff nach Köln gekommen waren) 21. X.
7. Katharina (von Alexandrien): Märtyrerin, die zu den 14 Nothelfern gehört. 25. XI.
8. Kilian: Der Frankenheilige und Patron des Bistums Würzburg, zu dem Oberwittstadt gehörte. Als Schutzheiliger der Winzer kommt er nicht in Betracht, da in Oberwittstadt kein Wein angebaut wurde. 8. VII.
9. Leonhard: Patron des Viehs, vor allem der Pferde, ferner der Gefangenen; verehrt von Bauern, Hirten und Reisenden. 6. XI.
10. Maria (Gottesmutter): Universalpatronin, Beschützerin der Kranken, der Reisenden, der Krieger, des Ledigenstandes und der Kinder. 2. II., 25. III., 2. VII., 15. VIII., 8. IX.
11. Markus: Durch seine Attribute Schreibfeder und Tintenfaß ist er der Helfer der Schreibenden. 25. IV.
12. Ottilia: Patronin der Augen, hilft bei Augenleiden (da blind geboren und wunderbarer Weise sehend geworden). Daneben Quellenpatronin (Odilienberg mit Quelle im Elsaß und Odilienquelle bei Freiburg i. Br. und in Hesselbach/Odenwald). 13. XII.
13. Petrus: Apostelfürst und Himmelspförtner, schützt vor Hagelschlag. 22. II. und 29. VI.
14. Rochus: wird oft zu den Nothelfern gezählt, Schützer vor der Pest, daher oft mit Pestbeule am Oberschenkel abgebildet. 16. VII.
15. Wendelin: Patron für Flur und Vieh, schützt vor Viehseuchen. Pest-Patron und Quellenpatron. 20. X.[20]).

In der rein bäuerlichen Dorfgemeinde ist die Häufung von Viehpatronen (Gangolf, Wendelin, Leonhard), andererseits auch die der Quellenheiligen (Gangolf, Wendelin, Ottilia und Dorothea) verständlich. Dorothea ist gleichzeitig auch Patronin der Wöchnerinnen, denn die Quelle bei der Bonifatius-Kapelle soll den Kindersegen fördern. Auffallend ist die mehrfache Aufeinanderfolge von Patronaten: Agatha und Dorothea (5. und 6. Februar) und Wendelin und die 11 000 Jungfrauen (20. und 21. Oktober). Ob mit diesen Terminen bestimmte Weihe- oder Stiftungsfeste übereinstimmten, läßt sich nicht ermitteln.

Erhalten hatten sich bis nach dem Zweiten Weltkrieg drei Feiertage: Die Hauptwallfahrt am „Jörgentag" (23. April), an dem das Landvolk aus der näheren und weiteren Umgebung in Scharen kam, so daß die Kapelle die Wallfahrer nicht fassen konnte und diese sich bei gutem Wetter um das Kirchlein lagerten. Nach altem Brauch stellte die Messnerin vor der Kapellentüre die St. Georgsgruppe nebst einem Korb auf, in den die Frauen und Kinder Eier als Spende für die „Kappelfrau" legten. Die zweite und dritte Wallfahrt fand am „Hagelfreitag", (dem Tag nach Christi Himmelfahrt am 22. Mai) und am „Wendelinstag" (dem 20. Oktober) statt.

Heute wird in diesen Tagen nur noch eine Messe in der Kapelle gelesen, denn die Wallfahrer kommen nur noch vereinzelt. In Leid- und Notfällen pilgern jedoch einzelne Trostsuchende immer wieder zu dem Bergkirchlein.

Seltsamerweise hat sich der alte Flurname „Heiligenberg" nicht bis in die Gegenwart erhalten. Im Katasterplan des Dorfes heißt das Gewann „Bei der Kapelle", der Hang über ihr die „Hälde". Der bäuerliche Wallfahrtsort wurde 1912 schriftstellerisch bearbeitet. Damals erschien in der Broschüre „Die Sagen des badischen Frankenlandes" eine Erzählung, die offensichtlich

St. Georg, der Drachentöter auf dem Schimmel, den geflügelten Drachen mit der Lanze bekämpfend. St. Bonifatiuskapelle bei Oberwittstadt

Foto: A. Hammer, Karlsruhe

auf dem Bericht von J. Berberich (Anmerkung 13) fußt, zur Bereicherung aber eine Wandersage von der dreimaligen nächtlichen Verlagerung des Bauholzes für die Kapelle beifügt, die jedoch auch den ältesten Einwohnern von Oberwittstadt nicht bekannt ist[21]).

---

[1]) Matzat, 1963 Flurgeographische Studien im Bauland und „Hinteren Odenwald" S. 2 f.

[2]) Eichhorn, 1966, Die Herrschaft Dürn, S. 49 f.

[3]) Albert 1950, Geschichte des Landkapitels Buchen, Buchen, S. 5

[4]) Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden, 1898, 4. Bd. II. Abt., S. 143

[5]) Humpert, 1913, Die territoriale Entwicklung von Kurmainz zwischen Neckar und Main. Archiv des Hist. Vereins v. Unterfranken u. Aschaffenburg. S. 50

[6]) Matzat, a.a.O., S. 24 (und Kartenskizze S. 25)

[7]) Lacroix-Niester, Kunstwanderungen in Baden, Stuttgart 1959, S. 404

[8]) Die Deutschen Inschriften. 8. Bd., Stuttgart 1964, S. 38

[9]) Dünninger J., Die Wallfahrtslegende von Vierzehnheiligen. Festschrift Wolfgang Stammler. 1930, S. 192—205. Harmening D., Heiligenleben u. Wallfahrtfrömmigkeit. Uni.-Bibliothek Würzburg, Katalog 1967. S. 35—37

[10]) Diese Plastik wurde kurz vor Weihnachten 1970 gestohlen; nur der Drache blieb erhalten.

Die polizeilichen Nachforschungen waren bis jetzt leider ohne Erfolg.

[11]) Zahlreiche Auskünfte über das Brauchtum verdankt der Verfasser vor allem Frau Anna Weiler, Oberwittstadt. Siehe auch: Walter, Max: Die Wallfahrt zum hl. Amor. Kath. Pfarramt Amorbach, Amorbach 1953

[12]) Handbuch des Erzbistums Freiburg. I. Bg. Realschematismus 1939, S. 284, Pfarrei Oberwittstadt.

[13]) Berberich J., Geschichte der Stadt und des Amtsbezirks Tauberbischofsheim. Tauberbischofsheim 1895. S. 372—374

[14]) Nach freundl. Mitteilung von Herrn Dr. Dr. G. Wagner, Paterborn, handelt es sich bei dem „Pacemkreuz" um ein „Pax-Kruzifix" aus Metall, oder auf einer Holztafel, oder um ein kleines Christusbild („ecce homo"). Mit diesem liturgischen Gerät wird heute noch mancherorts (bis vor einem Jahr auch noch im Paterborner Dom) im feierlichen Hochamt der „Friedenskuß", die „Pax" weitergereicht. Einer der Geistlichen bringt die „Pax-Tafel" zu den im Chor anwesenden anderen Geistlichen und Alumen, die sie küssen. Seit dem 13. Jh. ist der Brauch nachgewiesen, mittels der „Pax-Tafel" den „Pax-Gruß" vom Altar aus an die Laien weiterzugeben.

[15]) Dieses Kruzifix wurde vor 1900 in das Augustiner Museum in Freiburg Abb. verbracht. Es ist eine romanische Holzschnitzerei von hohem Wert. Die Pfarrei Oberwittstadt erhielt einen Gipsabguß des Kunstwerkes, der an der Nordwand der Kapelle aufgehängt wurde.

[16]) keinesfalls in der Brachflur

[17]) O. F. H. Schönhuth, Crautheim samt Umgebung. Mergentheim 1846, S. 84 f.

[18]) Zahlreiche Hinweise verdankt der Verfasser Herrn Pfarrer Laning, Oberwittstadt

[19]) Handschrift Cgm. 257 der Staatsbibliothek München (15. Jh.) Blatt 36. Freundl. Mitteilung von Herrn Dr. P. Assion, Leiter der Bad. Landesstelle für Volkskunde, Freiburg i. Br.

[20]) Wimmer O., Die Attribute der Heiligen, Innsbruck 1966

[21]) Hofmann Karl, Die Sagen des bad. Frankenlandes. Buchen 1812, S. 56

Der Odenwald

Zwischen Neckartal und Main
Glänzt auf freien Höh'n
Hell ein Land im Sonnenschein
Unaussprechlich schön.

Froher aus des Sängers Brust
Klingt der Heimat Lied,
Wenn er dort mit Wanderlust
Seine Straße zieht.

Burgen, ein Jahrtausend alt,
Stehen hoch im Tann.
Mächtig zieht der Odenwald
Dich in seinen Bann.

Seine Wälder rauschen leis
Wie in alter Zeit
Ihre weltverloren Weis'
Heil'ger Einsamkeit.

Wenn der Glocken Feierklang
Ringsum widerhallt,
Geht der Herrgott seinen Gang
Durch den Odenwald.

Arthur Trautmann

Die St. Erasmuskapelle bei Reinhardsachsen

Von Peter Assion, Freiburg/Walldürn

Wo im Nordosten Badens der Odenwald ins Kalkgebiet des Baulandes hinüberlappt, dehnt sich nördlich der Stadt Walldürn die waldreiche Hochfläche des „Walldürner Odenwaldes" oder der „Walldürner Höhe" hin. Im Westen durch das Marsbachtal begrenzt, nordöstlich in die „bayerische Höhe" übergehend, schließen hier oben, hart an der Landesgrenze zum bayerischen Regierungsbezirk Unterfranken, landschaftliche und politische Grenzen sechs „Höhenorte" ein: Glashofen (mit Neusaß), Gerolzahn, Gottersdorf, Reinhardsachsen, Kaltenbrunn und Wettersdorf. Verwaltungsmäßig haben diese Gemeinden von jeher zusammengehört. Erst im 11. Jahrhundert im Rahmen der Missions- und Siedlungstätigkeit des Klosters Amorbach gegründet und von dessen Vögten und Untervögten (vgl. die Ortsnamen) als Lehensträgern besiedelt, zinsten die hier ansässigen Bauern unter mainzischer Landeshoheit (Amtsvogtei Walldürn) ins Kloster Amorbach; nur Gerolzahn und Gottersdorf zählten zu dem würzburgischen Ämtchen Rippberg. Nach der Säkularisation kamen alle Gemeinden zum neuen badischen Bezirksamt Walldürn, und von Walldürn aus wurden die meisten bis zur Gründung einer eigenen Pfarrei Glashofen (1905) auch seelsorgerlich betreut. Reinhardsachsen — vor Gründung der Amtsvogtei Walldürn schon Mittelpunkt einer eigenen mainzischen Zent[1]) — war zusammen mit Gerolzahn, Glashofen, Neusaß, Kaltenbrunn, Reinhardsachsen und Wettersdorf Filiale der Pfarrei Walldürn, die daher in den meisten Orten auch zu einem Drittel am großen und kleinen Zehnt beteiligt war[2]). Die Verbindung zum Hauptort Walldürn war seit jeher durch die alte Straße Walldürn — Miltenberg gegeben, die über die Höhe führt und heute, nach dem Ausbau der Straße durch das Marsbachtal im vorigen Jahrhundert, als Landstraße zweiter Ordnung eingestuft ist. Die neuerdings in Gang gesetzten Schul- und Verwaltungsreformen haben sowohl die alte Zusammengehörigkeit der Gemeinden untereinander (Schulort ist nun für alle Glashofen), als auch die Bindung an Walldürn (vorgesehenes Schul- und Verwaltungszentrum), erneut zu Tage treten lassen.

Es ist das Schicksal von Randgebieten, auch von der Wissenschaft vernachlässigt zu werden, und davon macht die „Walldürner Höhe" keine Ausnahme. Max Walter war der einzige, der sie auf seinen Wanderungen durchstreift hat und als Kenner ihrer Besonderheiten gelten darf. Historische und volkskundliche Beiträge sind von dort jedoch erst kaum erbracht, so daß sich dieser Landstrich noch weitgehend als eine „terra ignota" darbietet. In Baden kaum bekannt dürfte so auch ein dort befindliches Pilgerziel sein, das doch schon durch sein seltenes Patronat Aufmerksamkeit verdient und im ganzen Südwesten nicht seinesgleichen hat: die St. Erasmuskapelle bei Reinhardsachsen. Der religiösen Volkskunde ist sie bisher entgangen, so daß für die volkstümliche Erasmusverehrung jüngster Zeit stets nur die gleichfalls singuläre, wenn auch bedeutendere Erasmuswallfahrt von Heiligenberg in Niederbayern namhaft gemacht werden konnte. Von der Erasmuskapelle auf der „Walldürner Höhe" aber ist bisher nirgends gehandelt worden[3]). Die folgenden Ausführungen wollen dieses Versäumnis nachholen und mit einem weiteren Gnadenort des Frankenlandes bekannt machen, das an Kultstätten dieser Art — vgl. Heiner Heimbergers Bericht über die Bonifatius-Kapelle bei Oberwittstadt in diesem Heft — von jeher besonders reich gewesen ist.

Von den Bewohnern der Höhenorte abgesehen, dürfte die St. Erasmuskapelle am ehesten den Pilgern bekannt sein, die alljährlich im Frühsommer zur Hl. Blut-Wallfahrt nach Walldürn ziehen. Sofern sie auch heute noch zu Fuß gehen und aus dem Maintal kommen (wie etwa auch die bekannte Kölner Fußprozession), nehmen sie bei Miltenberg den Weg über die steil aus dem Maintal emporführende Pilgersteige und folgen dann der erwähnten Straße, die über die Höhe nach der Wallfahrtsstadt führt. Vier Fußstunden bemißt ein alter Wegweiser bei Walldürn für diese Strecke. Auch nach dem Ausbau der Talstraße sind die über Miltenberg eintreffenden Prozessionen ihrer Tradition treu geblieben und ziehen nicht durch das Marsbachtal, sondern über den alten Höhenweg zum Gnadenort[4]). Zahlreiche Bildstöcke, Wegkreuze und Kapellen, z. T. von Wallfahrern errichtet, kennzeichnen ihn als sakrale Straße: ausgezeichnet durch das Ziel, zu dem er führt. An dieser Straße, etwa acht km vor Walldürn, befindet sich auch die St. Erasmuskapelle. Die Pilger finden den kleinen weißverputzten Bau zu rechter Hand, wenn sie vom Geisenhof her in ein Waldstück auf Reinhardsachsener Gemarkung eintreten. Nicht selten macht man dort Halt zu Gebet und Rast, ehe der Weg weiterführt, Wiesen und Äcker den Blick auf Gottersdorf, sodann Gerolzahn freigeben und vorbei an der „Mainzer Kapelle" von 1715 und der „Aschaffenburger Kapelle" von 1656 (renoviert 1892)[5]), die zu Ehren des Heiligen Blutes errichtet sind, bald die Türme der Walldürner Wallfahrtskirche den Schritt beschleunigen lassen.

In umgekehrter Richtung war die St. Erasmuskapelle gerne Nebenziel jener Pilgergruppen, die früher zu Fuß aus der Walldürner Gegend und den Baulandorten zum Engelsberg gezogen sind, dem Marienwallfahrtsort bei Miltenberg über dem Main. Auch sie nützten die Gelegenheit zu einem Gebet an den Patron der Kapelle, den hl. Erasmus oder (mundartlich) „Rassimus", und dies um so mehr, wenn sie eines jener Anliegen vorzubringen hatten, für die der Heilige als zuständig gilt: Erkrankungen des Unterleibes. So sehr die Kapelle auch allgemein von vorbeiziehenden Pilgern profitiert hat: vor allem diese Anliegen waren es, die ihr fortdauernde Beliebtheit sicherten und die auch einen eigenen kleinen Kult um die „Rassimuskapelle" entstehen ließen, so daß sie bis heute immer wieder zugleich das Hauptziel für Hilfesuchende aus dem weiteren Umkreis bildet. Über diesen Kult und seine hagiologische Begründung gibt das Innere der Kapelle Aufschluß.

Vier Stufen führen zu dem wuchtig wirkenden kleinen Bauwerk hinauf (siehe Abbildung). Seine 60 cm dicken Mauern umschließen einen rechteckigen, 415 cm breiten und 402 cm tiefen Grundriß mit dreiseitigem Chor-Anbau (Mauerbreite je ca. 175 cm). Ein steiles Satteldach, vorne ein Giebelfeld umschließend, nach hinten gewalmt, sitzt auf den 340 cm hohen Mauern auf. Eine breite Türe gewährt Zutritt, je ein rechteckiges Fenster in den beiden Seitenwänden und ein Rundfenster im Giebelfeld lassen Licht ins Innere. Laut Inschrift auf dem Türsturz ist das schlichte Bauwerk 1727 erbaut worden, und aus dieser Zeit dürfte auch die Altar-Anlage stammen. Ein einfacher barocker Holz-Aufbau mit flankierenden Säulen (siehe Abbildung) umfaßt als Altarbild ein Ölgemälde, das die hl. Familie darstellt[5a]). Als Maler des Bildes hat sich in der rechten unteren Ecke ein „A. Bauer/ Rippberg" verewigt, der sich als der Rippberger Laienmaler Josef Anton Bauer (1869 bis 1939) ermitteln ließ. Vor etlichen Jahrzehnten malte er, von Beruf Tüncher, Ölbilder nach Postkarten und sonstigen Druckvorlagen. Die Signatur auf dem Altarbild scheint auch dieses als sein Werk auszuweisen; die Eigenart der Bildkomposition, vor allem der mit Architekturmalerei gefüllte Hintergrund, legen jedoch die Vermutung

nahe, daß Bauer nach einer älteren Vorlage gemalt hat, die er kopierte oder auch nur übermalte, dennoch dann als Maler zeichnend.

Weit mehr Interesse dürfen indessen die beiderseits des Altares angebrachten Reliefтafeln beanspruchen, die nach volkstümlicher Meinung Leben und Martyrium des hl. Erasmus zeigen und in je zwei rechteckige Felder eingeteilt sind. Sie bilden den eigentlichen Anziehungspunkt der Kapelle. Aus zusammengefügten Holzteilen geschnitzt und farbig gefaßt, lassen sie trotz Erneuerung der deckenden Rückwand und häufiger Übermalung erkennen, daß sie nicht ohne weiteres mit dem Erbauungsjahr der Kapelle datiert werden dürfen. Sie machen vielmehr einen weit älteren Eindruck und lassen — auch bei Berücksichtigung ländlichen Hinterherhinkens hinter der allgemeinen Stilentwicklung — mindestens das späte 16. Jahrhundert als Entstehungszeit vermuten. Dafür spricht die Kleidung der im Zeitkostüm dargestellten Personen (gebluste Hemden, enge Beinlinge und Barette der Henkersknechte), davon zeugen auch stilistische Einzelheiten (geknitterter Faltenwurf), die den ansonsten recht derb arbeitenden Meister dieser Tafeln noch mit der Hochkunst des ausgehenden Mittelalters verbinden. Gleichfalls ins Gewicht fällt die ursprüngliche Funktion dieser Tafeln. Wie noch im Zusammenhang mit der Stifterfrage des Bauwerks zu erörtern sein wird, sind die Tafeln nicht eigens für die 1727 erbaute Kapelle geschaffen worden. Ganz offenbar handelt es sich um die Seitenflügel eines spätgotischen Schreinaltares aus dem ländlichen Bereich, die hier zum Schmuck der Kapelle eine neue Verwendung erfahren haben.

Was stellen die vier Szenen auf den Tafeln in Wirklichkeit dar? Das links angebrachte Stück (74 cm b, 156 cm h, siehe Abbildung) zeigt in der unteren Hälfte das Martyrium des hl. Erasmus, der als Bischof in Antiochia (Kleinasien) gewirkt hatte, bei

Die St. Erasmuskapelle bei Reinhardsachsen
Foto: P. Assion

der diokletianischen Christenverfolgung (303) mehrfach gemartert wurde, jedoch erst später in Formiä in Italien den Tod erlitt, als ihm nach der Legende die Därme aus dem Leib gewunden wurden. Die Lebensbeschreibungen des Heiligen wissen von dieser Todesart aber erst seit dem 14. Jahrhundert zu berichten. Offenbar sind damals mündliche Berichte ausschmückend in die Legende aufgenommen worden, wobei jedoch die Ansicht der älteren Forschung, das Windenmartyrium sei aus einem binnenländisch mißverstandenen Schiffswinden-Attribut hergeleitet[6]), heute mit Recht abgelehnt wird. Daß Erasmus ursprünglich als Schiffspatron verehrt worden sei und man ihn daher mit der Schiffswinde dargestellt habe, ist keineswegs bewiesen, die freie Weiterdichtung seiner Legende aber sehr wahrscheinlich[7]). Seit ca. 1430 wird Erasmus

mit dem Attribut der um die Winde gewickelten Därme dargestellt[8]), und seit dem Spätmittelalter wurde auch wiederholt in krasser Weise das Martyrium bildlich geschildert. Berühmt sind ein Mosaik in der Peterskirche zu Rom und ein Wandgemälde im Dom zu Limburg (16. Jahrhundert); auch Holzschnitte, u. a. von Lukas Cranach, verbreiteten das Motiv[9]). Ein solcher Holzschnitt könnte etwa dem ländlichen Meister der Reinhardsachsener Tafeln als Vorlage gedient haben.

Der Maler, der die Tafeln zuletzt farbig gefaßt hat, gab der Mitra des hl. Erasmus die gleiche Farbe wie derjenigen des bischöflichen Heiligen, der im darüberliegenden Feld dargestellt ist. Auch in diesem wird heute St. Erasmus gesehen, doch finden die zusätzlich dargestellten Personen — drei kniende Gläubige, zwei liegende Kranke — keine Entsprechung in der Erasmuslegende. Da dem Heiligen selbst ein kennzeichnendes Attribut fehlt — das Kirchlein, das einer der Knienden im Arm hält, wird wohl nicht als solches zu werten und etwa auf St. Wolfgang zu beziehen sein —, könnte ebenso gut auch ein anderer der zahlreichen heiligen Bischöfe (St. Martin, St. Erhard usw.) gemeint sein. Wir lassen die Frage nach der Bedeutung dieser Darstellung vorläufig offen.

Eindeutig erscheinen hingegen die beiden Reliefs auf der rechten Tafel (73 cm b, 149 cm h, siehe Abbildung). Das obere stellt die Steinigung des hl. Stephanus, das untere die Marter des hl. Laurentius auf dem glühenden Rost dar: den Tod der beiden Heiligen, die die katholische Kirche als Erzmärtyrer verehrt. Nicht wenige Gläubige, die zur Erasmusverehrung hierher kommen, sehen freilich auch in diesen Bildern Szenen aus dem Erasmus-Leben und finden etwa die Rost-Marter dort literarisch vorgegeben. In der Tat soll Erasmus bei seinen Martyrien in Kleinasien ebenso auf glühende Kohlen gelegt, ferner in kochendes Öl gesetzt, durch Pfrieme, unter die Fingernägel getrieben, und zahlreiche weitere Torturen gequält worden sein[10]). Daß aber diese hier nicht gemeint sind, erhellt nicht nur aus der ikonographischen Parallelität von Stephanus- und Laurentius-Marter, sondern auch aus dem Umstand, daß der Schnitzer hier auf jeden Hinweis zugunsten des hl. Erasmus verzichtet hat. Bei der Darstellung des Winden-Martyriums hat er dem entkleideten Heiligen hingegen sogar naiv seine Mitra belassen: als Hinweis auf den bischöflichen Rang des Gemarterten.

Die Bedeutung, die den Tafeln vom Volksmund zugesprochen wird, läßt die zentrale Geltung des Erasmus-Bildes erkennen, das sich so eindrucksvoll erwies, daß daran auch eine besondere Erasmusverehrung angeknüpft hat und sich zu einem kleinen Lokalkult verdichten konnte. Eine allgemeine Verehrung dieses Heiligen fand hier ihren Kristallisationspunkt, die im 14. Jahrhundert von Italien ausgegangen ist und auch in Franken schon im Mittelalter Fuß gefaßt hat. Aufgrund des Winden-Martyriums wurde dem hl. Erasmus Hilfe bei allen Unterleibsbeschwerden, bei Magen- und Darmleiden, bei Koliken und bei Geburtswehen zugeschrieben[11]). Als mächtiger Helfer einer leidenden Menschheit ist er in die Gruppe der Vierzehn Heiligen Nothelfer aufgenommen, deren Verehrung sich nach 1445 besonders von Kloster Langheim in Frankenthal ausgebreitet hat, wo sie dem Klosterschäfer erschienen sein sollen[12]). Vierzehnheiligen ist bis heute ein bekannter Wallfahrtsort, die Nothelferverehrung erhielt von dorther immer wieder neuen Auftrieb, so daß auch die Erinnerung an Erasmus lebendig blieb. Zusammen mit der Vierzehner-Gruppe ist er mit dem Winden-Attribut häufig auf Bildstöcken dargestellt. Nimmt man jedoch Einzeldarstellungen zum Maßstab, wie eine solche von 1483 etwa einem noch in Erlach begegnet[13]), so hat es den Anschein, daß die Erasmusverehrung nur

Blick ins Innere der St. Erasmuskapelle Foto: P. Assion

sporadisch das Spätmittelalter überdauert hat, im Barock nur vereinzelt wiederbelebt wurde. Bilder und Statuen des Heiligen aus den letzten Jahrhunderten stellen im deutschen Südwesten Seltenheiten dar, was auch damit zusammenhängt, daß ihm nur wenige Kirchen und Kapellen geweiht sind. Zu spät kam offensichtlich die Erasmusverehrung nach Norden, um sich noch in der Patrozinienwahl dokumentieren zu können. In der Erzdiözese Freiburg besitzt nur die Pfarrkirche von Ballrechten im Markgräflerland, ferner eine Kapelle in Raßbach (Untermettingen bei Waldshut) ein Erasmuspatronat (in Raßbach als Doppelpatrozinium von Erasmus und Antonius dem Eremiten). Für das alte Bistum Würzburg bietet die Arbeit von Gerd Zimmermann[14]) Fehlanzeige. Nur in Preunschen, einem kleinen Odenwalddorf bei Amorbach, wurde die 1783 erbaute Filialkirche dem Schutz des hl. Erasmus und des hl. Antonius von Padua unterstellt; wohl aufgrund von Frömmigkeitsintentionen, deren Ursprung im Kloster Amorbach zu suchen sind. Eine 105 cm hohe hölzerne Rokoko-Figur des Heiligen, im Arm das Winden-Attribut, schmückt dort den Hochaltar[15]). Zur gleichen Zeit waren auch noch (bzw. wieder) kleine tönerne Andachtsbilder des Heiligen auf dem Walldürner Wallfahrtsmarkt erhältlich[16]) — bemerkenswertes Zeugnis dafür, daß der Erasmusverehrung doch da und dort noch eine neuzeitliche Nachblüte beschieden war, und wertvoll insofern, als es aus nächster Nachbarschaft der Kapelle bei Reinhardsachsen stammt. Die Gegenreformation hatte für den Kult der alten volkstümlichen Heiligen ein günstiges Klima erzeugt, das offenbar auch der fränkischen Erasmusverehrung zugute gekommen ist.

Insbesondere zeugt von dieser Reaktivierung die genannte Kapelle, die solchen Frömmigkeitsstrebungen einen bis heute festen Anknüpfungspunkt bot, aufgrund ihres Kultes ein besonders beachtenswertes Zeugnis später Erasmusverehrung darstellt und Ansätze zur Ausbildung eines Wallfahrts-

zieles zeigt, dessen begünstigende (und hemmende) Faktoren mancherlei Aufschlüsse zum Wallfahrtswesen vermitteln. Bis heute blieb hier die aus mittelalterlicher Nothelferverehrung erwachsene, später neu belebte Erasmusverehrung lebendig, wie sich an den Votiv- und Danktäfelchen in der Kapelle ablesen läßt. Sie stammen aus jüngster Zeit und preisen Erasmus als Helfer, wie ihn schon das Spätmittelalter gekannt hat. Eines trägt die Aufschrift (20 cm b, 21 cm h): „Der hl. Erasmus / hat in schwerem / Darmleiden geholfen", ein anderes vermeldet allgemeiner (21 cm b, 21 cm h): „Der hl. Erasmus / hat in schwerer /Krankheit geholfen", und ein drittes (18,5 cm b, 26 cm h): „Durch die Fürbitte / des hl. Erasmus / bin ich in einem großen / Anliegen / erhört worden!" Diese in Glas gerahmten und auf der Altarmensa aufgestellten Täfelchen haben die Anschaulichkeit des alten Votivbildes ganz auf die schriftliche Aussage reduziert. Seitlich fällt jedoch ein Bild ins Auge, das noch völlig der alten Art entspricht und einen Typus repräsentiert, wie er früher auch in dieser Kapelle vertreten gewesen sein mag, ehe ihn die mehrfachen Renovierungen (die letzte datiert von 1961) beseitigt haben. In unbeholfener, doch rührender Art hat hier ein Kranker sich selber und seinen Helfer Erasmus mit Tusche und farbiger Kreide aufs Papier gebannt. Sein Krankenhaus-Klappbett (unter dem selbst der Topf nicht vergessen ist!), eine Kanne mit der Aufschrift „Tee" und drei (Gallen-, Nieren- oder Blasen-) Steine zu Füßen des Heiligen deuten den Verlöbnis- und Dankgrund an, der zugleich in der Dankinschrift ausgesprochen ist. Zusammen mit dem Bild des angerufenen Heiligen und dem Bildnis des Stifters ist so die alte Trias konstituierender Elemente des volkstümlichen Votivbildes gewahrt, auch wenn — und das ist das erstaunliche — dieses Exemplar (21 cm b, 30 cm h) laut Datierung erst von 1962 stammt (vgl. Abbildung anbei).

Das zuletzt genannte Bild belegt mit einer exakten Zahl, wie aktuell die Erasmusverehrung in der Reinhardsachsener Kapelle noch ist. Solange sich die Bewohner der Gegend zurückerinnern können, kommen in ununterbrochener Folge immer wieder Gläubige zur Kapelle, um hier zu beten und speziell Hilfe bei Krankheiten des Unterleibes zu erbitten. Die Kenntnis des Heiligtums reicht — durch den erwähnten Verkehr auf der Straße Walldürn—Miltenberg gefördert — bis ins Maintal einerseits, bis ins Bauland andererseits. Von Altheim im Bauland pilgerten zu Fuß noch um 1900 kleine Wallfahrertrupps betend zur Kapelle[17]), aus Amorbach und Schneeberg ebenso[18]), und eines der Danktäfelchen soll von einem Geheilten aus Weilbach bei Miltenberg stammen. Die genannten Gruppen fanden sich je nach Gelegenheit zusammen, vor allem an Sonntagen, wenn auch die Bewohner der Höhenorte die „Rassimuskapelle" eifrig frequentierten und dort Rosenkranzandachten abhielten. Das Ziel einer organisierten Prozession bildete die Kapelle bis vor kurzem jedoch nur, wenn am sogenannten „Hagelfeiertag", am Mittwoch vor Christi Himmelfahrt, die ganze Pfarrgemeinde Reinhardsachsen frühmorgens dorthin wallte und in der Kapelle Messe hielt. Dabei stand nicht die Erasmusverehrung im Mittelpunkt, sondern die allgemeine Bitte um Segen für die Feldfrüchte. Zur Zeit der Jahrhundertwende schloß sich dem Gottesdienst noch ein großes Picknick an. Händler, wie die „Weck-Jossel" Auerbach, kamen von Walldürn herauf und boten Eßwaren feil: ein kleines Volksfest, an das sich die Älteren noch erinnern. Der zunehmende Straßenverkehr beeinträchtigte jedoch später die Prozession immer mehr, und vor fünf Jahren hat sie Pfarrer Schauber von Glashofen ganz eingestellt und dafür einen einstündigen Bittgang auf der Straße nach Kaltenbrunn eingeführt, mit anschließendem Gottesdienst in der Reinhardsachsener Kirche.

Der Pfarrort Glashofen wallt nach Wettersdorf.

Auch die kleinen Pilgergruppen kommen nicht mehr so häufig, doch ist der Besuch durch Einzelpersonen unvermindert stark. Das zeigen unter anderem die häufigen Geldopfer, die durch das offene Türfenster ins Kapelleninnere geworfen werden; zum Schutz ihrer Ausstattung ist die Kapelle heute, auch an Sonntagen, meist verschlossen. Der Fußboden ist dann oft übersät mit Münzen, und in eingewickelten Zehn- und Zwanzigmarkscheinen spiegeln sich die unterschiedlich großen Anliegen, die hier die intime Begegnung mit einer helfenden und heilenden Überwelt suchen ließen. Für solche Opfer stand früher ein eigener Opferstock in der Kapelle, der durch einen Türschlitz auch bei verschlossener Tür erreichbar war. Das aus dem 18. Jahrhundert stammende steinerne Stück steht heute in Reinhardsachsen im Kirchgarten; für Kerzenopfer finden sich noch die alten eisernen Wandleuchter in der Kapelle. Ohne Zweifel trägt diese auch heute noch dazu bei, in einem weiteren Umkreis die Erasmusverehrung zumindest „unterschwellig" lebendig zu erhalten: trotz allgemeinen Rückganges der Heiligenverehrung einerseits und Aufkommens neuer „Modeheiliger" andererseits. In Walldürn bestellte erst im Vorjahr eine ältere Frau eine Dankmesse zu Ehren des „heiligen Rassimus", weil er ihr bei Leibschmerzen geholfen habe[19]).

Ob St. Erasmus am gleichen Ort auch als Viehpatron angerufen wurde, läßt sich weniger eindeutig feststellen. Da der Heilige nach der Legende lange Zeit als Einsiedler gelebt hat und die Tiere der Wüste zutraulich zu ihm kamen, wird ihm zwar ein Viehpatronat zugeschrieben, und daß dieses auch in Franken Gültigkeit hatte, bezeugt ein Bildstock, der 1797 in Homburg am Main zur Abwendung der (seit 1796 grassierenden) Viehseuche errichtet wurde. Neben Darstellungen der Heiligen Cyriakus, Achatius, Katharina, Markus, Petrus, Vitus, Blasius und Pantaleon wies er auch eine solche des Erasmus auf[20]). Im Bereich der Höhenorte, wo seit jeher vor allem Viehzucht getrieben wurde, wäre ebenfalls eine entsprechende Anrufung des Heiligen denkbar, auch wenn zugleich eine Statue des eigentlichen Viehpatrons der Gegend, des hl. Wendelin, in der Kapelle steht.

Auch in Altbayern ist St. Erasmus gleichzeitig als Patron der Unterleibskranken und als Beschützer des Viehs verehrt worden. In der reich mit Gnadenstätten besetzten Landschaft Bayerns, wie sie vor allem Rudolf Kriß beschrieben hat, findet sich jedoch nur ein Wallfahrtsort des hl. Erasmus: die erwähnte Kapelle Heiligenberg bei Eggenfelden in Niederbayern[21]), die gleichzeitig St. Leonhard und St. Wendelin geweiht ist. Ein offenbar spätmittelalterlicher Kult hat sich dort als lokale Erasmusverehrung erhalten, die sich reich in Votiven niedergeschlagen hat. Votivbilder, die mit 1707 einsetzen, gibt es ebenfalls auch aus neuerer Zeit (1922). Und darüber hinaus sind in der Wallfahrtskapelle neben der Kirche hölzerne Winden und Haspeln geopfert worden: das Attribut des Heiligen und ein sonst unbekanntes Votiv. Gleichzeitig könnten diese Haspeln — wie etwa das in Südtirol geopferte Gebärmuttervotiv der Stachelkugel — auch den „windenden" Schmerz symbolisiert haben, den der Votant selber gelitten hat)[22]. U. a. aufgrund der Krißschen Entdeckungen verzeichnet die volkskundliche Literatur bisher nur Bayern und Tirol als Gebiete lebendig gebliebener Erasmusverehrung[23]), und selbst Gottfried Lammert hat als Beschreiber der fränkischen und bayerischen Volksmedizin das Odenwälder Pendant zum bayerischen Erasmuskult nicht gekannt[24]).

Bisher ist noch offen geblieben, wie lange St. Erasmus schon bei Reinhardsachsen verehrt wird — eine Frage, die zugleich auf den Ursprung der Kapelle zielt. Weder die

Relieftafel, unten mit dem Martyrium des hl. Erasmus Foto: P. Assion

Entstehungszeit der Tafeln, noch das Erbauungsjahr der Kapelle müssen ja notwendigerweise auch hierüber etwas aussagen, so daß sich der Interessierte veranlaßt sieht, nach weiteren mündlichen oder schriftlichen Quellen zu forschen. Daß man von der geschilderten Erasmusverehrung in der Gegend seit Menschengedenken weiß, wurde schon angedeutet. Die besondere Wertschätzung des hl. Erasmus spiegelt sich dabei auch in einem der sagenhaften Berichte, mit dem man die Entstehung der Kapelle erklärt: ein Mann von Reinhardsachsen sei sehr krank gewesen, habe Erasmus als Nothelfer angerufen und sei geheilt worden. Zum Dank habe er ihm die Kapelle erstellt[25]). Diese Überlieferung hat sich als Familientradition in der Familie Hermann Farrenkopf (heute Ballweg) in Reinhardsachsen erhalten, die die Kapelle seit jeher betreut, sie mehrfach renovieren ließ und von jenem Erbauer abstammt; der Hausname „Müssigs Hermann" bezeugt diese Abfolge, denn ein Valentin Müssig hat laut Inschrift auf dem Türsturz die Kapelle einst erstellen lassen. Diese Inschrift ist offenbar der Schlüssel zur Beantwortung aller noch offenen Fragen. Sie lautet:

ANNO / 1727 / ZV DER EHR /
GOTTES HAT /
VALENTINVS MÜSIG VND /
MARGARETHA SEINER HAVSFRAV /
BASTIAN MÜSIG HANS IÖRG MÜSIG
Z SÖHN /
ZU REINHAT / SACHSEN / DIESE
CAPPEL / MACHE / LASE.

In drei Spalten hat der Steinmetz etwas ungeschickt diese Inschrift eingemeißelt, wobei Söhn in die dritte Spalte hinüberragt und zwischen SACHSEN und DIESE zu stehen kommt. Das vorangehende Z bezeichnet wohl einen Fehler: der Steinmetz wollte schon ZV REINHATSACHSEN einhauen, trug aber erst noch SÖHN nach und wich dann für den längeren Schlußteil der Inschrift auf den verbliebenen Platz darüber und darunter aus, eine dritte Spalte neben die beiden anderen setzend.

Die Inschrift weist die Kapelle als private Stiftung aus, so daß die Suche nach archivalischen Zeugnissen, etwa Baukostenrechnungen, wenig Erfolg verspricht. Bei der Durchsicht der Reinhardsachsener Kirchenrechnungen (jetzt im Pfarrhaus Glashofen) fand sich indessen doch ein Beleg, der mancherlei auszusagen vermag. In der Jahresabrechnung 1739/40 sind Opfergefälle aus einer Reinhardsachsener Kapelle verzeichnet: „In der New Erbaueten Sancti Valentien Capell an Opfer gefallen 1 fl. 10 xr." Diese Opfer kehren in den folgenden Jahren wieder; zuletzt werden 1749/50 Geldeinnahmen

aus jener Kapelle ausdrücklich aufgeführt. Später sind sie offenbar den Opferstock-Gesamteinnahmen zugeschlagen worden. Opfer aus einer Valentinskapelle? Eine solche gibt es in Reinhardsachsen nicht, und auch der Volksmund weiß von keinem etwa abgekommenen Bauwerk dieser Bedeutung; allenfalls ist noch ein heute verschwundenes Beinhaus bei der Kirche erinnerlich. An Kapellen kann nur die „Rassimuskapelle" namhaft gemacht werden, und es drängt sich der Gedanke auf, daß diese vorhandene und die urkundlich bezeugte Kapelle identisch gewesen sein könnten. Für diese Folgerung gibt es zusätzliche, zwingende Gründe. Der Stifter der Erasmuskapelle hieß mit Vornamen Valentin. Also könnte seine Stiftung ursprünglich dem hl. Valentin, seinem Namenspatron, geweiht gewesen sein, wie auch auf Bildstöcken häufig die Namenspatrone der Stifter als Haupt- oder Nebenfiguren dargestellt sind. 1739/40 wird die Valentinskapelle als „new erbauet" bezeichnet. Von 1727 aber datiert die Erasmuskapelle, die man zwölf Jahre später noch gut als „new" hätte bezeichnen können. Und als drittes Indiz haben die in der Kapelle aufgehängten Tafeln zu gelten, deren vierte Heiligendarstellung wir nun in Kenntnis des ursprünglichen Kapellenpatronates wohl als den hl. Bischof Valentin von Terni, den Helfer gegen die Fallsucht (Epilepsie), deuten dürfen. Die christliche Ikonographie gibt diesem Heiligen oft einen sich in Krämpfen windenden Kranken bei. Mit dieser Bildtradition dürften auch die beiden Kranken zu Füßen des hier dargestellten Heiligen zusammenhängen: zumindest im Verständnis des Stifters Valentin Müssig, der hier offenbar — diesen Befund ergeben die sich wechselseitig bestätigenden Zeugnisse — 1727 seinem Namenspatron eine Kapelle errichtet hat. Damit ist zugleich klar, daß die „neue" (nicht etwa nur renovierte) Kapelle wohl die erste an diesem Platze war und daß sie Mitte des 18. Jahrhunderts noch nicht als

Relieftafel mit den Martyrien des hl. Stephanus und des hl. Laurentius Foto: P. Assion

Erasmuskapelle gegolten hat, sondern — entgegen der mündlichen Überlieferung — erst später diese Geltung erlangte.

Doch verweilen wir noch bei dem Stifter und seinen in der Inschrift genannten Angehörigen, weil diese Spur ja allein weitere Aufschlüsse über die Stiftung der Kapelle und die Herkunft ihrer Ausstattungsstücke bringen kann. Valentin Müssig entstammte einer schon im 16. Jahrhundert am gleichen Ort nachweisbaren Familie, über die sich in den Walldürner Kirchenbüchern nähere Angaben finden. 1682 als zweitjüngstes Kind des Landwirts Johann Müssig (1640—1718) in Reinhardsachsen geboren, heiratete er am 15. November 1701 seine Ehefrau Margaretha, einundzwanzigjährige Tochter des

Peter Bleifuß „de storchshof" (bei Reinhardsachsen), die ihm fünf Kinder geboren hat. Drei Töchter sind jung verstorben: Maria Margaretha (geb. 1703) siebzehnjährig, Maria (geb. 1709) siebenjährig und eine weitere Tochter Maria (geb. 1710) noch im Geburtsjahr. Nur die beiden Söhne Sebastian (1705—1767) und Johann (1716—1763) überlebten die Kindersterblichkeit jener Jahre und erbten den väterlichen Besitz; der ältere war später offenbar in Glashofen verheiratet und wird als dort ansässig genannt. Valentin Müssig starb 1747 in Reinhardsachsen, seine Ehefrau schon fünf Jahre früher.

Valentins Lebensjahre fielen in eine Zeit, da reges Leben in Reinhardsachsen herrschte: 1725/26 wurde dort auf Veranlassung des kurmainzischen Oberamtmanns zu Amorbach, Johann Franz Wolfgang Damian von Ostein, für die Höhenorte eine neue Kirche erstellt[26]), ein gelungener kleiner Barockbau des hl. Jakob, an dessen Vollendung auch Müssig Verdienst zukommt. Er wird zur gleichen Zeit als Heiligenpfleger (d. i. Kirchenrechner, die Kirchenbücher schreiben „praetor") von Reinhardsachsen genannt und hatte folglich mit der Finanzierung des Projektes zu tun, das aus dem Kapital der Kirchenkasse bestritten werden mußte. Auch um die weitere Ausstattung hat sich Müssig gekümmert, wie aus dem Kampf um eine Kirchenglocke hervorgeht, die sich nach dem Dreißigjährigen Krieg die Walldürner aus der fast entvölkerten Filiale geholt hatten, die Reinhardsachsen nun aber zurückhaben wollte. Im September 1726 — der Rohbau der neuen Kirche war gerade erstellt — machten Müssig und Schultheiß Johann Albert Seubert von Kaltenbrunn diesbezüglich eine Eingabe ans Amorbacher Oberamt[27]). Der Ausgang dieses Streitfalles ist nicht überliefert, wohl aber zeugt die stattliche Innenausstattung der Reinhardsachsener Kirche von einer glücklichen Vollendung des frommen Werkes. Schon im folgenden Jahr läßt Müssig dann die Kapelle an der Miltenberger Straße errichten: könnte nicht auch die Freude über den gelungenen Kirchenbau bei dieser Stiftung mit im Spiele gewesen sein, mit der sich Müssig selber und seiner Familie, von der Baulust angesteckt und die Anwesenheit der Handwerker nützend, noch ein persönliches Denkmal setzen wollte? Das Bedürfnis, seinen auch sonst in der Gegend viel verehrten[28]) Namenspatron St. Valentin mit einer Kapelle zu ehren und ihm seine Angehörigen, besonders die ihm noch verbliebenen Söhne anheimzustellen, die (obwohl z. T. noch minderjährig) in der Stifter-Inschrift ausdrücklich mitaufgeführt sind, dieses Bedürfnis mochte anläßlich des Kirchenbaues nachhaltig aktualisiert worden sein[29]). Eine weitere mündliche Überlieferung zum Ursprung der Kapelle könnte die Vermutung stützen. Es wird in Reinhardsachsen auch erzählt, der seinerzeitige Bürgermeister (womit wohl Müssig gemeint ist) und die Handwerker, die am Neubau der Kirche beteiligt waren, hätten eine Kapelle versprochen, wenn der Kirchenbau glücklich zu Ende geführt werden könne und dabei niemand zu Schaden komme; diesem Versprechen verdanke die „Rassimuskapelle" ihre Entstehung[30]). Ein bemerkenswertes Beispiel, wie die sonst in historischen Dingen kaum verläßliche Volksüberlieferung doch auch gelegentlich Gültiges bewahren kann. Denn daß zumindest die gleichen Handwerker, die auch den Kirchenbau erstellten, dem ihnen bekannten Müssig die Kapelle entworfen und gebaut haben, dürfte wohl kaum zu bezweifeln sein. Es waren dies vor allem der Maurer und Steinhauer Christoph Metzler und der Zimmermann Jakob Wüst, beide aus Amorbach, sowie die von Metzler herangezogenen Walldürner Handwerker. An der Reinhardsachsener Kirche haben sich diese Steinmetzen mit ihren Zeichen „P", „K" und „S" mehr-

fach verewigt. An der Erasmuskapelle ließen sich diese auf den jetzt übertünchten Steinen allerdings nicht feststellen.

Für ein weiteres Rätsel bietet sich in diesem Zusammenhang eine Lösungsmöglichkeit an. Die Relieftafeln sind älter als der Kapellenbau, und Müssig muß die beiden Flügel als andernorts ausgediente, für seinen Zweck jedoch passende Objekte für die Kapelle erworben haben. Ausgedient hatte aber zu jener Zeit die gesamte Innenausstattung der alten Reinhardsachsener Kirche, die restlos dem Neubau gewichen war. Sicher war diese Ausstattung nicht besonders kunstvoll gewesen, so daß man sich in der alten Kirche gut einen kleinen Flügelaltar von der derb-naiven Art der beiden Tafeln vorstellen könnte. Selbst über das Äußere dieses Altbaues ist jedoch nur wenig bekannt[31]), und unsere Vermutung wird sich wohl nie mehr mit letzter Klarheit bestätigen lassen, so daß zu bedenken bleibt, daß Müssig — als Heiligenpfleger sicher öfters in kirchlichen Angelegenheiten unterwegs — die Tafeln auch andernorts erworben haben könnte. Die vier abgebildeten Heiligen stellen wahrscheinlich die Patrone eines ehemaligen Altares, die um St. Valentin knienden Personen dessen Stifter dar; vielleicht verschafft ein glücklicher Archivfund gelegentlich doch noch Klarheit, wo einst ein Altar mit den gleichen Patronaten gestanden hat und von wo die beiden Tafeln 1727 in die Kapelle gewandert sind.

Die weitere Ausstattung der Kapelle spiegelt ein konventionelles ikonographisches Programm, typisch für Zeit und Landschaft. Die hl. Familie auf dem Altarbild (ein sogenannter „hl. Wandel") war damals beliebtes, auch durch eine Walldürner Bruderschaft verbreitetes Motiv[32]), und in der Madonna sowie in St. Wendelin konnten die Beter die Helferin in allen Anliegen[33]) bzw. den ihnen besonders vertrauten Viehpatron[34]) anrufen. Eine große Himmelskönigin aus Ton (78 cm h), ein kleineres

Modernes Votivbild in der St. Erasmuskapelle
Foto: P. Assion

Exemplar (55 cm h) und eine ebensolche Wendelinusfigur (60 cm h) vergegenwärtigten ihnen diese Heiligen auf dem Altar bzw. auf zwei beiderseits angebrachten Konsolen. Ins 18. Jahrhundert zu datieren, könnte sie Müssig oder einer seiner Erben — Sohn Johann hatte später gleichfalls amtliche Funktionen und wird in den Kirchenbüchern als „centenarius Scabinus" (Schöffe) genannt — aus Walldürn bezogen haben, wo seinerzeit die Hafner Andreas Eckardt und dessen Sohn Sebastian (der Ältere) für die Verfertigung solcher Bildwerke bekannt waren[35]).

Bezeichnend ist nun, wie sich die Volksfrömmigkeit Müssigs frommer Stiftung bemächtigt hat. Der historische Befund läßt erkennen, daß sich eine als Valentinskapelle gedachte Stiftung zu einer Verehrungsstätte des hl. Erasmus gewandelt hat, daß nicht die anderen, schon erläuterten Schutzpatrone — und dazu auf der zweiten Tafel St. Ste-

phan, der Pferdepatron, und St. Laurentius, der Patron gegen Feuer und Fegefeuer — die besondere Verehrung der Gläubigen auf sich zu ziehen vermochten, sondern ausschließlich St. Erasmus, dessen Marter sich hier so eindrucksvoll dargestellt fand. Dieses Marterbild allein dürfte für den Wandel verantwortlich sein und muß sich so einprägsam erwiesen haben, daß hier die schon beschriebene Verehrung des Nothelfers bis heute ihren Ort finden konnte. Heiligenberg bietet wiederum die Parallele: obwohl dort die Kapelle gleichzeitig auch St. Wendelin und St. Leonhard geweiht ist, steht doch allein St. Erasmus von jeher im Mittelpunkt[36]). Daß dieser auch in der Reinhardsachsener Kapelle schon früh seine dominierende Geltung erlangt hat, läßt sich nicht nur aufgrund der mündlichen Überlieferungen erschließen. Der „Realschematismus" spricht schon 1863 nur von einer „Erasmuscapelle", und 1910 wird die dortige „berühmte" Erasmusverehrung ausdrücklich als „alt" bezeichnet[37]). Sie hatte sich wohl schon in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ausgeformt, als St. Erasmus allgemein neue Popularität erlangt hatte und damals etwa auch auf dem Walldürner Wallfahrtsmarkt begegnete (vgl. oben).

Nicht ganz unbeteiligt an dieser Entwicklung waren gewiß die nach Walldürn wallfahrenden Pilger, die auf dem Weg zum Heiligen Blut hier noch die Gelegenheit zu besonderer Heilsuche wahrnehmen wollten und sicher auch das kultische Leben der Landschaft mitgeformt haben. Wohl mit Blick auf diese Wallfahrergruppen hatte Müssig die Kapelle ja schon an diesen Platz gestellt: AVF DIE STRASSEN ZV EREN GOTES (so die Inschrift eines in unmittelbarer Nähe befindlichen Bildstocks von 1625), in die Öffentlichkeit regen Wallfahrtsverkehrs, der um 1727 — der Bau der neuen Wallfahrtskirche ging gerade seinem Ende zu — seinen Höhepunkt erreichte[38]). Die großen Prozessionen kamen an der Kapelle vorbei, die von Mainz (seit 1706), von Bingen, von Flörsheim, von Seligenstadt mit dem Prozessionsschiff zum Schiffsplatz Miltenberg gefahren waren und nun das letzte Wegstück zu Fuß zurücklegten[39]); dörfliche Wallfahrergruppen standen nicht zurück. Diesen Pilgern waren wohl die 1739/40 erwähnten Opfergefälle der Kapelle zu danken, wie solche auch in der „Aschaffenburger Kapelle" anfielen und von der Kirche Reinhardsachsen zur Instandhaltung des Bauwerks vereinnahmt wurden (Kirchenrechnungen). Noch bis in jüngste Zeit hielt man die Kapelle während der Wallfahrtszeit in Walldürn durchgehend geöffnet, und besonders von den Mainzern (die 1909 die Fußwallfahrt einstellten) und den Kölnern (die heute noch wallen) ist bekannt, daß sie mit Opfern nicht geizten. Was diese Wallfahrten der Kapelle gegeben haben, das haben sie ihr jedoch andererseits auch genommen: der zentrale Wallfahrtsort Walldürn zog alle Frömmigkeitsstrebungen an sich und ließ den kleinen Gnadenstätten im Umkreis nur bedingtes Leben. Nicht in die „Sancti Valentien Capell" hat jene mit Epilepsie behaftete Frau ihr u. a. St. Valentin geweihtes Votivbild getragen, sondern in die Wallfahrtskirche Walldürn[40]). Auch als der Erasmuskult in der Kapelle Leben gewann, konnte er allenfalls in der engeren Umgebung festen Fuß fassen. Er konnte keine baulichen Veränderungen zeitigen, und er konnte auch nicht das gleich reiche Votivbrauchtum entwickeln, wie es der konkurrenzlose Erasmuswallfahrtsort Heiligenberg vorzuweisen hat. Er hat stets nur inoffiziellen Charakter getragen, wie auch daran sichtbar ist, daß der Tag des hl. Erasmus (2. Juni) in der Kapelle kirchlich nicht begangen wurde. Dennoch schien es lohnend, die Geschichte der kleinen Gnadenstätte zu erhellen, da sie manchen Einblick in die religiöse Volkskunde des hinteren Odenwaldes, und allgemein in Heiligenkult und Wallfahrtswesen, eröffnet.

Anmerkungen:

[1]) Alfons Schäfer, Geschichte in Bauland und hinterem Odenwald, in: Der Kreis Buchen, Heimat und Arbeit, Aalen und Stuttgart 1964, S. 89. Zu den Höhenorten vgl. ebenda auch S. 81 f. und S. 90.

[2]) Vgl. Rudolf Schmerbeck, Die Landwirtschaft im hinteren Odenwald in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Diss. Freiburg i. Br. 1954 (hektographiert), S. 32.

[3]) Ein erster Hinweis in der Literatur findet sich lediglich in: Realschematismus der Erzdiözese Freiburg, hrsg. vom Erzbischöfl. Ordinariat, Freiburg i. Br. 1863, S. 444 („Erasmuscapelle auf der Straße nach Miltenberg, worin zuweilen die Messe gelesen wird"), und ausführlicher in dessen Ausgabe von 1939, S. 631 („Kapellen: St. Erasmi EpM, bei Reinhardsachsen im Wald gel., erb. 1727, 9 qm, Priv.-Eigt., Go. auf Verlangen"). Siehe auch Albert Krautheimer, St. Erasmus, in: St. Konradsblatt, Bistumsblatt für die Erzdiözese Freiburg, 22. Jg. 1938, Nr. 22, wo S. 383 der Kapelle kurz gedacht ist. — Im Band Buchen/Adelsheim der Reihe „Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden" (1901) fehlt jeder Hinweis auf die Kapelle, weshalb sie hier auch in ihrer äußeren Erscheinung beschrieben werden muß.

[4]) Vgl. Wolfgang Brückner, Die Verehrung des Heiligen Blutes in Walldürn. Volkskundlich-soziologische Untersuchungen zum Strukturwandel barocken Wallfahrtens (= Veröffentlichungen des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg 3), Aschaffenburg 1958 (zgl. Diss. Frankfurt/Main 1956), S. 202. Die über Amorbach ziehenden Prozessionen (z. B. Viernheim) gehen ab Rippberg die alte Amorbacher Straße auf der gegenüberliegenden Talseite, verschmähen also ebenfalls aus Traditionsgründen die neue Talstraße.

[5]) Zu diesen vgl. Brückner, a. a. O., S. 215 f.

[5a]) Das Bild ist im Herbst 1970 bei einem Einbruch in die Kapelle gestohlen worden.

[6]) So z. B. Karl Künstle, Ikonographie der Heiligen, Freiburg i. Br. 1926, S. 211, und Rudolf Hindringer, Die Erasmuswinde, in: Bayerischer Heimatschutz 25, 1929, S. 131, von dem der Wallfahrtsforscher Rudolf Kriß die Deutung übernahm. Vgl. ders., Die Volkskunde der altbayerischen Gnadenstätten, Band I (Oberbayern), München-Pasing 1953, S. 241. Kriß erwähnt ebenda Bilder vom Martyrium des hl. Erasmus in der Kapelle Streichen bei Schleching, in der jedoch St. Servatius Wallfahrtspatron ist.

[7]) Vgl. Joseph Braun, Tracht und Attribute der Heiligen in der deutschen Kunst, Stuttgart 1943, Sp. 229: „Die Heimat des Windenattributs wie des ihm zugrunde liegenden legendären Martyriums werden wir auch nicht irgendwo im Binnenland, wo man das Attribut nicht verstand, sondern in Gaeta zu suchen haben. Hier umgab man den Heiligen, dessen Grab sich dort befand, seit dem 13. Jh. mit einem immer reicheren Kranz von legendären Martyrien, darunter namentlich auch mit dem Windenmartyrium, dessen Echo dann das Attribut der Winde wurde". Zur Legende des hl. Erasmus allgemein vgl. R. Flahaut, St. Erasme, 1895, und Hippolyte Delehaye, Les origines du culte des martyrs, Brüssel 1933.

[8]) Braun, a. a. O., Sp. 228.

[9]) Künstle, a. a. O., S. 213.

[10]) Vgl. Braun, a. a. O., Sp. 227 und Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten, Stuttgart 1968, S. 180.

[11]) Vgl. u. a. Künstle, a. a. O., S. 211.

[12]) Siehe Josef Dünninger, Die Wallfahrtslegende von Vierzehnheiligen, in: Festschrift für Wolfgang Stammler zu seinem 65. Geburtstag, Berlin 1953, S. 192 ff.; Georg Schreiber, Die Vierzehn Nothelfer in Volksfrömmigkeit und Sakralkultur, Innsbruck 1959. — Zu den Liedern auf die Vierzehn Heiligen, in denen auch St. Erasmus besungen ist, siehe Franz Wilhelm Freiherr von Ditfurth, Fränkische Lieder, Band I: Geistliche Lieder, Leipzig 1855, S. 64 ff.

[13]) Siehe Josef Dünninger und Bernhard Schemmel, Bildstöcke und Martern in Franken, Würzburg 1970, S. 167, Nr. 10 b. St. Erasmus flankiert auf diesem Bildstock zusammen mit St. Sebastian eine Kreuzigungsgruppe.

[14]) Gerd Zimmermann, Patrozinienwahl und Frömmigkeitswandel im Mittelalter, dargestellt an Beispielen aus dem alten Bistum Würzburg (Diss. Würzburg 1961), in: Würzburger Diözesangeschichtsblätter, 20. Jg. 1958, S. 24 ff. und 21. Jg. 1959, S. 5. ff.

[15]) Vgl. Die Kunstdenkmäler von Unterfranken und Aschaffenburg, Heft XVIII: Bezirksamt Miltenberg, bearbeitet von Felix Mader und Hans Karlinger, München 1917, S. 298.

[16]) Das Heimatmuseum Walldürn verwahrt hierzu ein Ton-Model (18./19. Jahrhundert) der Walldürner Devotionalienherstellung. Vgl. Peter Assion, Katalog der Bestände des Heimatmuseums, in: Walldürner Museumsschriften, Heft 2, 1965, S. 62.

[17]) Mündliche Mitteilung der 84jährigen Rosa Rödel, Altheim, 1971. In Altheim war auch früher der Vorname Erasmus häufig.

[18]) Mündliche Mitteilung der 73jährigen Mesnerin von Reinhardsachsen, Fräulein Baumann, 1971. Ihr werden auch weitere Mitteilungen zu diesem Abschnitt verdankt.

[19]) Mündliche Mitteilung von Schwester Thoma, Pfarrhaus Walldürn, 1971. Messen kann gegen Erlegung von 5 DM, Ämtern gegen 12,50 DM eine bestimmte Intention gegeben werden, die im Pfarrblatt angezeigt wird. Neben den Messen für das Seelenheil Verstorbener kommen auch gelegentlich Votivmessen für Heilige vor, heute fast ausschließlich für die hl. Rita und den hl. Judas Taddäus, gelegentlich für den hl. Wen-

delin und das hl. Blut, und neuerdings auch für den mehr und mehr populär werdenden seligen Bruder Jordanus.

[20]) Der Hinweis auf diesen Bildstock wird einer freundl. Mitteilung von Herrn Dr. Bernhard Schemmel, Würzburg, durch Brief vom 24. 3. 1971 verdankt. Er gründet sich auf eine Aufzeichnung in der vom Stadtarchiv Wertheim verwahrten, nach 1900 angelegten Bildstocksammlung des Architekten Friedrich Hauck (Tafel 50 der Sammlung).

[21]) Rudolf Kriß, Neue Votivfunde aus Niederbayern und Steiermark, in: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, 35./36. Jg. 1925/26, S. 252 ff. Ausführlicher handelt derselbe über Heiligenberg in seinen Büchern: Volkskundliches aus altbayrischen Gnadenstätten, Beiträge zu einer Geographie des Wallfahrtsbrauchtums, Augsburg 1930, S. 202 ff., und: Die Volkskunde der altbayrischen Gnadenstätten, Band II, München-Pasing 1955, S. 46 ff. (Abbildungen hierzu in Band III, 1956, Abb. 126 und 127.) Siehe auch Christian Schreiber, Wallfahrten durchs deutsche Land, Berlin 1928, S. 350, und Lenz Kriß-Rettenbeck, Das Votivbild, München 1961, S. 86 (als Abb. 101 erscheint eine Votivtafel von Heiligenberg).

[22]) Vgl. zu diesem bei Kriß vernachlässigten Aspekt, was bei O. von Hovorka und A. Kronfeld, Vergleichende Volksmedizin, I. Band, Stuttgart 1908, S. 437 allgemein über die Symbolik des Winden-Attributes ausgeführt ist.

[23]) Vgl. Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Band 2, Berlin und Leipzig 1929/30, Sp. 866 f.

[24]) G. Lammert, Volksmedizin und medizinischer Aberglaube in Bayern und den angrenzenden Gebieten, Würzburg 1869, S. 250.

[25]) Dasselbe Motiv nimmt Krautheimer, a. a. O., an, der S. 383 schreibt: die Erasmuskapelle „wird wohl einem Gelübde entstammen, das eingelöst wurde, als sich der Heilige bedrängten Menschen als wundertätiger Nothelfer erwies".

[26]) Max Walter, Zur Baugeschichte der Kirche in Reinhardsachsen, in: Der Wartturm, Heimatblätter für das badische Frankenland, 1. Jg. 1926, Nr. 10, S. 41 ff.

[27]) Ebenda, S. 42f.

[28]) Schon aus dem 14. Jahrhundert stammt eine Valentinskapelle zu Eichenbühl (vgl. Mader und Karlinger, a. a. O., S. 124 f.). Vor allem zu nennen ist jedoch die Valentinsverehrung im nahen Altheim (Bauland), wo Valentin Kirchenpatron ist und das Patroziniumsfest (14. Februar) seit jeher auch viel Zulauf aus der Umgebung hat, zumal die Altheimer Kirche eine Reliquie des Heiligen besitzt. Aus dem 17. Jahrhundert ist die Stiftung zahlreicher Votivmessen bekannt. Bildstöcke in der Umgebung bezeugen die Verehrung als Viehpatron und Helfer gegen die fallende Krankheit. Das Patroziniumsfest wurde 1795 auf den letzten Sonntag im August verlegt und wird noch heute mit Hochamt und Sakramentsprozession feierlich begangen. — Eine Walldürner Votivtafel, die aus dem um 1770 angelegten Votivtafel-Verzeichnis des Pfarrers Severus (im Urkundenband „Chartarium Parochiae, Tomus IV" des Pfarrarchivs Walldürn) erschlossen werden kann, bezeugt, daß St. Valentin auch zusammen mit dem Hl. Blut angerufen wurde; Severus schildert sie als Nr. 12 der nicht datierten Exemplare: „Ein mit der fallenden Sucht behaftes Weibe, da neben ihr der H. Valentinus, oben das H. Corporal". Zu dem Bild vgl. auch Brückner. a. a. O., S. 108, Anm. 472. — Eine Valentinsreliquie ist auch für Rippberg bezeugt, die im vorigen Jahrhundert im Bergkirchlein vor allem von durchziehenden Walldürn-Pilgern verehrt wurde. Vgl. Brückner, a. a. O., S. 212.

[29]) Dabei zeigt sich wieder, daß bei Stiftungen dieser Art nicht allein volkstümliche Anschauungen zur Geltung kamen, sondern die sozial führenden Schichten das Vorbild boten. So hat der baufreudige fränkische Adel in den Kirchenbauten jener Zeit immer wieder seine Namenspatrone verewigen lassen: Amtmann von Ostein z. B. St. Wolfgang in der Reinhardsachsener Kirche und wohl auch St. Wolfgang und St. Damian am Nepomukaltar der neuen Walldürner Wallfahrtskirche, die sich damals im Bau befand. Vgl. Anm. 38.

[30]) Mündliche Mitteilung des 70jährigen Ludwig Berberich, des früheren Kirchenrechners.

[31]) Max Walter schreibt a. a. O., S. 41 f., über die alte Kirche: „Wahrscheinlich war es eine Kapelle, die aber im Gegensatz zur heutigen Kirche einen steinernen, im Grundriß quadratischen Turm hatte. Dieser stand da, wo heute der Chor seinen Platz hat. In seinem Untergeschoß war der Chor untergebracht. Über das sonstige Aussehen und über die Größe der alten Kirchenanlage wissen wir nichts mehr, ebenso wenig darüber, aus welchen Gründen sie abgebrochen wurde und einem Neubau Platz machen mußte. Daß sie zu klein geworden war, ist nicht anzunehmen, da sich um 1700 herum der Bevölkerungsstand noch nicht von seinem starken Rückgang in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges erholt hatte". Der Neubau erhielt auch eine neue Innenausstattung; aus der alten Kirche wurde nichts übernommen.

[32]) 1698 war in Walldürn durch den gelehrten Pfarrer Dr. Leonhard Nimis eine „Seelen-Bruderschaft unter dem Heil. Namen Jesu, Mariae, Joseph, zur Erlösung der lieben Seelen im Fegfeuer" gegründet worden, die an die aus Italien kommende Verehrung der hl. Familie anknüpfte und in Walldürn besonders durch die ortsansässigen Kapuziner bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts gefördert wurde. Vgl. Brückner, a. a. O., S. 119 f. sowie ders., Neue Beiträge zur Walldürner Wallfahrt, in: Der Odenwald, 8. Jg. 1961, S. 115 ff. Vielleicht war Müssig sogar

Mitglied dieser Bruderschaft und verewigte in der Kapelle deren Andachtsbild.

[33]) Vgl. Peter Assion, Die Verehrung Mariens am Gnadenort des Heiligen Blutes, in: Die Kirche St. Marien zu Walldürn, Festschrift zur Kirchenkonsekration am 11. Mai 1968, Walldürn 1968, S. 27 ff.

[34]) Vgl. Max Walter, Die Bildstöcke zum hl. Wendelin im Kirchspiel Mudau, in: Oberdeutsche Zeitschrift für Volkskunde, 5. Jg. 1931, S. 95 ff.

[35]) Vgl. Rudolf Schick, Sebastian Eckardt, ein fränkischer Maler, in: Badische Heimat, 44. Jg. 1964, S. 170. — Auch die Tonfigur der hl. Anna (Maria lehrend) in der Kirche zu Reinhardsachsen dürfte aus dieser Werkstatt stammen.

[36]) Vgl. Kriß, a. a. O., ohne daß dort allerdings die Gründe erörtert wären.

[37]) Das Erzbistum Freiburg in seiner Regierung und in seinen Seelsorgstellen, hrsg. vom Erzbischöflichen Ordinariat, Freiburg i. Br. 1910, S. 901, zur Pfarrei Glashofen: „Kapelle St. Erasmi Ep. M. cum ven. celebr. (alt), 9 qm, Privateigent."

[38]) Brückner, a. a. O., betont S. 140 f.: „Kurz vor der Vollendung des Walldürner Kirchenbaues durch Kurfürst Lothar Franz von Schönborn ging es wie eine Welle neuen Auftriebs über die Ausgangspunkte der Walldürner Prozessionen im weiten Umkreis des Gnadenortes. ... Mit der Konsekration der neuen Wallfahrtskirche 1728 kann man den Höhepunkt von Ausbreitung und Frequenz der Wallfahrt ansetzen, der fast gleichbleibend bis in die achtziger Jahre jenes Jahrhunderts währte".

[39]) Zu diesen Schiffswallfahrten vgl. Brückner, a. a. O., S. 192 f.

[40]) Vgl. Anmerkung 28.

Junitag

Da die Hitze des Tages
Unerträglicher Schwüle,
Drückend für Tiere und Menschen
Gleichermaßen,
Gewichen,
Färbte ein Blitz
Grell die Luft,
Grollender Donner
Rollte daher mit Gepolter
Wie ein rumpelnder Wagen,
Und es kühlte die Luft
Prasselnd
Gewitterregen.
Rasch,
Wie es gekommen,
Zog es dann weiter,
Das helle Gewitter,
Fern überm Fluß
Ein gleiches Labsal
Zu bringen.

Hans Bahrs

Klosterkirche zu Gerlachsheim

Insel des Barock in fränkischer Landschaft

Von Heinz Bischof, Rastatt

Unruhig pulsiert auf der Landstraße von Lauda der Verkehr tauberabwärts. Es ist eine jener Straßen, die von früher Jugend an das Bild eines alten fränkischen Bauernweges in mein Erinnern prägte. Unablässig ziehen Fahrzeuge hin, holpern Bauernkarren, schreiten Männer mit Sensen auf den Schultern hinaus auf die Felder, schwanken hochbeladene Erntewagen mit der kostbaren Gabe der Frucht heimwärts. Die Straße führt von Dorf zu Dorf, bindet Familie zu Familie, webt das Land an der Tauber zu einer in sich geordneten und nach außen fest verschworenen Gemeinschaft.

Heute ist das Tempo auf der Straße ein anderes geworden, rastloser scheint die Zeit zu sein. Nicht mehr achtet man der Hinweise auf werbenden Tafeln, schaut nur auf die Strenge des Bandes, das geradewärts, hart neben dem grünen Fluß dahinzieht.

So sieht mancher nicht die Abzweigung an jener Brücke, unter der träge der Wittigbach dahineilt. Hier führt ein Weg hinweg von der lärmerfüllten Taubertalstraße hinein in eine verschwiegene Talfalte. Und dort wartet das Vergangene, ruht besonnen unter dem Dach alter Bäume. Es will entdeckt sein, dieses köstliche Fleckchen Landes, das sich plötzlich auftut, wenn die Kulisse der Taubertalwiesen mit jenen der Weinberghänge am Wittigbach vertauscht worden ist. Und es ist wieder eine Straße, die uns hierhin entführt hat. Sie trägt den Staub vieler Jahrhunderte, zermahlenes und verbrauchtes Dasein, das plötzlich Gestalt annimmt, sobald die Doppeltürme jener Kirche vor uns auftauchen, die wir aufsuchen wollen: die barocke Klosterkirche von Gerlachsheim.

Über eine alte, mit großen Sandsteinquadern in schweren Bögen erbaute Brücke führt der Weg hin zum Dorf. Es ist eine einfache Brücke, so einfach wie die Landschaft, einfacher noch als das Leben. Und dennoch getragen von der Würde fränkischer Bauernfrömmigkeit.

Auf der Brüstung erheben sich vier steinerne Gestalten. Zweihundert Jahre und mehr stehen sie nun bald auf ihrem Postament, werben um Gebete und beschauliche Andacht bei vorüberfahrenden Fuhrmannsknechten oder einkehrenden Pilgern aus den Dörfern ringsum im Bauernland.

Hier ist es Sankt Nepomuk. Böhmische Floßknechte brachten die Verehrung dieses Heiligen in fränkisches Land. An vielen Brücken wartet er, der Notwender und Beschützer vor Hochwassergefahr. Hier zu Gerlachsheim hält er dem Menschen mahnend das Kreuz vor Augen. Ein Engel zu seinen Füßen symbolisiert diesen Mann als den großen Schweiger.

Gegenüber streitet Sankt Michael wider den Unglauben in der Welt. Er hat das Schwert zum Kampf erhoben, den Schild als Wehr vor den Körper gezogen.

Das Auge des Vorüberwandernden bleibt an dem bischöflichen Ornat der nächsten Figur haften. Weit wallt der Mantel von Sankt Kilian im aufgekommenen Talwind. Daneben wartet und wirbt sein Nachfolger im Amt eines fränkischen Bischofs, Abt Burchard. Letzterer ließ die Gebeine seines Vorgängers suchen und ausgraben. In der Gruft zu Neumünster in Würzburg ruhen sie und werden von dem gläubigen Frankenvolk durch fromme Gebete hoch verehrt.

Eine sonderbare Brücke, die uns einführt in den Gebetscharakter des Tauberlandes. Und wie sie uns mit ihren Steinfiguren zu mahnen und zu schrecken weiß, so könnte sie vieles berichten aus stürmischen, friedlosen, aus frohen, ernteschweren Zeiten. Sie

Klosterkirche von Gerlachsheim Foto: Robert Häusser, Mannheim

kennt den Tag von Morgen bis zum Abend mit all seiner Geschäftigkeit, weiß auch das Jahr zu bestimmen in seinen Zeiten der frühen, scheuen Blüte, der hohen Last schwankender Erntewagen, der schwabbernden Fülle duftender Traubenlasten und der stillen Verschwiegenheit zu winterlicher Rauhnachtzeit.

Durch ihre Bogen fließt träge das Wasser der Wittig. Sie nahm die Grünbach auf. Gemeinsam schleppen sie die braunen Mergelfluten nun der Tauber zu. Ein paar Enten und Gänse stehen am Ufer, einbeinig, den Schnabel im Gefieder versteckt.

Die Straße aber, die uns hierhergeleitet, sie wird ungeduldig. Der Wind wirbelt Staubkörnchen auf, die uns Träumenden in die Augen fallen, uns bestürzt zum Weitergehen mahnen.

Wir kommen in das Dorf. Es ist eines jener vielen Dörfer im Frankenland. Fachwerkbauten, rote, ausgetretene Sandsteintreppen, Handgriffe an den Türen, blankgescheuert von vielen tausend Besuchern, breite Hofanlagen, irgendwo an Mauerbögen Schlußsteine, die alte Wappenzeichen tragen.

Und dennoch, irgendetwas in Gerlachsheim scheint anders zu sein. Stehen andernorts die Gebetszeichen der fränkischen Bauernstraßen am Rande, eingeordnet in einen alten Gartenhag, aufgeputzt in neuer Renovierung vor einer Hauskulisse — hier wartet die Bildsäule der „Trösterin der Betrübten"

Der Frankenheilige Burkard auf der Brücke von Gerlachsheim Foto: Robert Häusser, Mannheim

inmitten der Straße. Es ist eine Geradlinigkeit der Andacht, die schon draußen im offenen Land, vor der Wittigbrücke ihren Anfang genommen hat, dort wo Maria unter dem Kreuze ruht, Gram und Leid und Schmerz in rotverweinten Augen trägt, aufschaut zu dem, den sie einst in göttlicher Freude im einsamen Stalle von Bethlehem der Welt geschenkt hat. Nun ist alle Herrlichkeit vergangen. Was noch Bestand hat, ist das Zurückgebliebene. Maria unter dem Kreuze — dann die Brücke der frommen Gestalten dieses heiligen Raumes Frankenland, Erhebung der Gedanken zum Gegenwärtigen, zum Bleibenden. Und nun, inmitten des Dorfes die Sammlung des Menschen, die Hinführung zur „Trösterin der Betrübten", Maria mit schwertdurchbohrtem Herzen auf hohem von vielen Steinfiguren besetzten Sandsteinpodest.

Wir bleiben stehen, verweilen lange, lesen die Bittschriften, die uns entgegengehalten werden, entziffern den Namen des Stifters dieser Anlage im dörflichen Häuserkreis. Maria steht hoch erhobenen Hauptes als Krönung, ihre steingewordenen Gewänder flattern bauschig im Wind, der Blick richtet sich gen Himmel. Ein Jubilate, ein Preislied ob allen Seelenleides dieser Welt, das marterhaft mit dem leichten, eleganten, allzuweltlichen Kavaliersdegen angezeigt werden soll. Gerlachsheim trägt ein reiches geschichtliches Erbe. Hier errichteten die Töchter des heiligen Norbert von Xanten ihre Gebetsstätte. Sie stellten das Kloster mitten hinein in den von reichen Ernten ausgezeichneten Raum der Bauernlandschaft zwischen Tauber und Main, schirmten es nicht ab durch hohe Mauern von der lauten Welt der Dörfer und Kleinstädte ringsum. In der Mitte des 13. Jahrhunderts mag es wohl gewesen sein, daß die frommen Frauen des Prämonstratenserordens von Unter-Lauda hierher in die beschaulichere Talfalte an Wittigbach und Grünbach gezogen sind. Mit reichen Schenkungen der Grafen von Rieneck und derer von Wertheim begabt, galt das Frauenkloster zu Gerlachsheim im Mittelalter als eines der angesehensten und adeligsten Stiftungen im Frankenland. Viele Gräfinnen standen ihm als Äbtissinnen und Meisterinnen vor.

Der Bauernsturm des Jahres 1525 machte vor diesem Kloster der Frauen nicht halt. Wohl wurde das Konventsgebäude nicht gebrandschatzt. Die Nonnen aber flohen die Stätte der rohen Gewalt und blinden Verwüstung. Manche unter ihnen ließ sich beugen und trat dem neuen Glauben bei. 1562 zählte man nur noch zwei Prämonstratenserinnen im Kloster zu Gerlachsheim. Bi-

schof Friedrich von Würzburg nahm daraufhin 1563 das Kloster unter seine Aufsicht, überwies die Güter seiner Hofkammer und verwaltete den Klosterbezirk mit eigens bestellten Knechten. Dies wiederum rief die Unbill der Prämonstratensermönche des Klosters Oberzell bei Würzburg hervor. Es kam zu harten Auseinandersetzungen und langwierigen Prozessen um Besitztum und Gerechtsame.

Aus diesen Streitigkeiten um Besitz und Erbe gingen die Prämonstratensermönche als Sieger hervor. Und diese Triumphtat sollte zur Auferstehung des niedergegangenen Klosterdorfes Gerlachsheim führen. Jetzt erst wird dieser Talwinkel zu einem idyllischen Flecken, schwingt sich auf zu einer jubilierenden Hymne des fränkischen Barock. Im Jahre 1717, vor 250 Jahren, wird der Mönchskonvent neu eröffnet. Das Konzil zu Trient hat verfügt, daß Nonnenklöster nicht mehr in offenen, durch keinerlei Mauern geschützten Orten eingerichtet werden durften. Dies war in Gerlachsheim noch der Fall. So entsandte Abt Sigismund Hauck zehn Mönche in weißen Gewändern tauberwärts, die fortan diesen Ort des Gebetes mit ihren Gesängen erfüllen sollten. 1721 hat der Neuaufbau der Klosteranlage und der Kirche begonnen, vorerst mit dem östlichen Flügel beginnend. 1722 erstand der zweite und im Jahre 1723 spannte sich in das gewaltige Viereck die Kirche.

Oben im Turmknauf können spätere Geschlechter einmal eine Urkunde finden. Darin hat der Abt durch seinen Schreiber festhalten lassen: „Im Jahre des Heiles 1728 am 17. März erreichte dieser Turm seine Vollendung, als Johann Christophorus von Hutten Fürstbischof von Neustadt war, Sigismund Hauck aus Neustadt an der Saale Abt zu Oberzell und Gerlachsheim, Pater Georg Fasel aus Würzburg Prior zu Gerlachsheim — Architekt war der hochehrwürdige Pater Sebaldus Appelmann aus Neustadt an der Saale, der Konvent in Gerlachsheim zählte zehn Konventualen — im römischen Kaiserreich war Friede. Gott erhalte diesen Turm, so daß jeder unter seinem Schatten in Ruhe Gott dienen kann, dem Lob, Anbetung, Kraft und Ruhm sei von Ewigkeit zu Ewigkeit!“

Sankt Kilian zu Gerlachsheim
Foto: Robert Häusser, Mannheim

Die Prämonstratenser, die hier gewirkt haben, sind längst dahingegangen. Wir wandern auf ihren ausgetretenen Prozessionswegen zur Kirche. Noch spannt sich dieses Viereck in seiner überwältigenden Anlage in den Raum des Dorfes. Elegant, zierlich beschwingt die beiden Türme, streng, nüchtern die Geradlinigkeit der Konventanlage. Heute ist hier eine Kreispflegeanstalt untergebracht. Alte Leute ruhen auf Bänken, zehren von Erlebnissen vergangener Tage.

Sankt Michael auf der Brücke von Gerlachsheim
Foto: Robert Häusser, Mannheim

Es ist lebendig erhaltene Geschichte, die uns im Antlitz so manchen verbrauchten Lebens begegnet. Wir sind noch nicht reif für das Innere der Kirche. Noch bewegt uns zu sehr das Gewordene, nicht die Schaufalt der Seele, wie sie uns im Gottesraum geoffenbart werden soll.

Als Klosterbesitz und Klostergut verweltlicht wurden, Fürsten anheimfielen, die für verlorenen Besitz jenseits des Rheines auf Napoleons Geheiß entlohnt werden sollten, war diese Anlage Residenz der Fürsten von Solm-Reiferscheid-Bedburg. Ein Fürstentum Krautheim wurde geschaffen. Gerlachsheim bildete die Kulisse der glanzvollen, aber in sich doch bescheidenen Hofhaltung dieser Duodezfürsten zu beginnendem 19. Jahrhundert. Wie so manches in dieser leichtberauschten, weinfrohen Landschaft verflog auch dieses Autokratendasein sehr rasch. Welkem Laub zur Herbstzeit gleich wehte dieses Erinnern dahin. Gerlachsheim gilbte, wäre vergessen, wenn nicht der Staat sich hier die Räume gemietet hätte, Lehrer zu bilden, dann taubstummen Kindern eine Bleibe zu schaffen, und heute der Landkreis ein Obdach für die Alten und Pflegebedürftigen daraus gestaltete.

Gewandeltes Sein im urewigen Prozeß des Bestehens und Bleibens. Wir verharren vor der Fassade dieser schöngegliederten Klosteranlage mit der doppeltürmigen Kirche. Der Barock liebt nicht die mystische Nüchternheit der Gebetstiefe vor kahlen Sandsteinfassaden. Er will mit Bildern auf das Geschehen hinlenken, das Geschehen in der Welt des Heiligen, Anbetungswürdigen, um durch das Vorbild der Großmut der Heiligen dieser Kirche die Tiefe der dankenden Gottesgedanken zu bestärken.

So ist in der Nische hoch oben über dem Portal das Kreuz angebracht. Die Kreuzeskirche zu Gerlachsheim betont dadurch ihre Stellung inmitten dieser Landschaft. In königlicher Würde und Majestät, die sich auch inmitten von Schmach und Verachtung zeigt, hängt Christus. In den Nischen zu beiden Seiten der Eingangspforte erkennen wir den im Martertod verkrümmten Leib des Heiligen Sebastian, gegenüber die jugendliche Gestalt des Heiligen Clemens, dessen Gebeine als Reliquien in der Kirche ruhen.

Über dem Portal leuchtet das Wappen des Prämonstratenserordens, je zwei weiße Kreuze und Linienbündel auf rotem Felde.